

**Zeitschrift:** Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich  
**Herausgeber:** Antiquarische Gesellschaft in Zürich  
**Band:** 78 (2011)

**Artikel:** Mission und Diakonie : die Geschichte der Evangelischen Gesellschaft des Kantons Zürichs  
**Autor:** Meyer, Helmut / Schneider, Bernhard  
**Kapitel:** 5: Gläubige Kerne : die Minoritätsgemeinden  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1045699>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 01.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## 5. Gläubige Kerne: die Minoritätsgemeinden

Minoritätsgemeinden sind Gemeinschaften innerhalb der Landeskirche. Innerhalb einer territorial definierten Kirchengemeinde begründet eine Minderheit, die mit dem kirchlichen Kurs der Mehrheit nicht einverstanden ist, eine eigene Gemeinschaft. Diese empfindet sich als Sammelbecken der «wirklich Gläubigen» innerhalb der Landeskirche. Im Unterschied zu den «evangelischen Vereinen»<sup>1</sup> bietet sie einen vollständigen «kirchlichen Service» an: ein eigener Pfarrer tauft, konfirmiert, traut und bestattet. Damit besteht auch die Möglichkeit, etwa über Konfirmandenvereinigungen, den Nachwuchs zu fördern. Finanziell sind die Mitglieder doppelt belastet: sie zahlen die Kirchensteuer und bringen die Mittel für ihren eigenen kirchlichen Betrieb, etwa den Lohn des Pfarrers, auf. Die Evangelische Gesellschaft war an der Entstehung und Entwicklung von Minoritätsgemeinden beteiligt, allerdings in unterschiedlichem Ausmass.

Bereits der anonyme «alte Landpfarrer» hatte 1865 vorgeschlagen, die Zürcher Kirche in eine liberale und eine konservative Kirche zu teilen und, falls es gewünscht würde, in jeder Kirchengemeinde eine Majoritäts- und eine Minoritätsgemeinde zu bilden.<sup>2</sup> Soweit kam es allerdings nicht. Immerhin entstanden zwischen 1866 und 1905 im Kanton Zürich fünf Minoritätsgemeinden. In allen Fällen handelte es sich um «positive» Minderheiten, die sich mit dem liberalen Kurs der Mehrheit nicht abfinden wollten. Anlass für die Gründung waren in der Regel umstrittene Pfarrerwahlen. Alle Minoritätsgemeinden standen in einer – unterschiedlich engen – Verbindung mit der Evangelischen Gesellschaft. Das Kirchengesetz von 1861 sah die Bildung solcher Minoritätsgemeinden nicht vor, verhinderte sie aber auch nicht, da das bürgerliche Recht der freien Vereinsbildung bestand. Da die Verfassung von 1869 zudem Glaubenszwang ausdrücklich verbot, war es auch nicht möglich, die Mitglieder aus der Landeskirche auszuschliessen, solange sie die landeskirchlichen Steuern bezahlten. So arrangierten sich die kirchlichen Behörden mit den Minoritätsgemeinden; wesentlich war für sie, dass diese von einem ordinierten Pfarrer geleitet wurden, was in der Regel der Fall war. Konsequenterweise sah dann das Kirchengesetz von 1902 die Bildung von Minderheitsgemeinden innerhalb der Landeskirche «wegen abweichender religiöser Richtung» als Möglichkeit vor. Umfasste eine solche mehr als ein Fünftel der stimmberechtigten Protestanten der Kirchengemeinde, hatte sie sogar ein Anrecht auf die Benutzung der Ortskirche. Dieser Fall trat allerdings nicht ein.<sup>3</sup>

### 5.1. Die St.-Anna-Gemeinde

Zwischen dem mittelalterlichen «Fröschengraben» (heute Bahnhofstrasse) und der heutigen St. Annagasse stand sicher seit dem späten 14. Jahrhundert die St.-Anna-Kapelle mit Friedhof. Diese «erste» St.-Anna-Kapelle diente von 1807 bis 1844 der

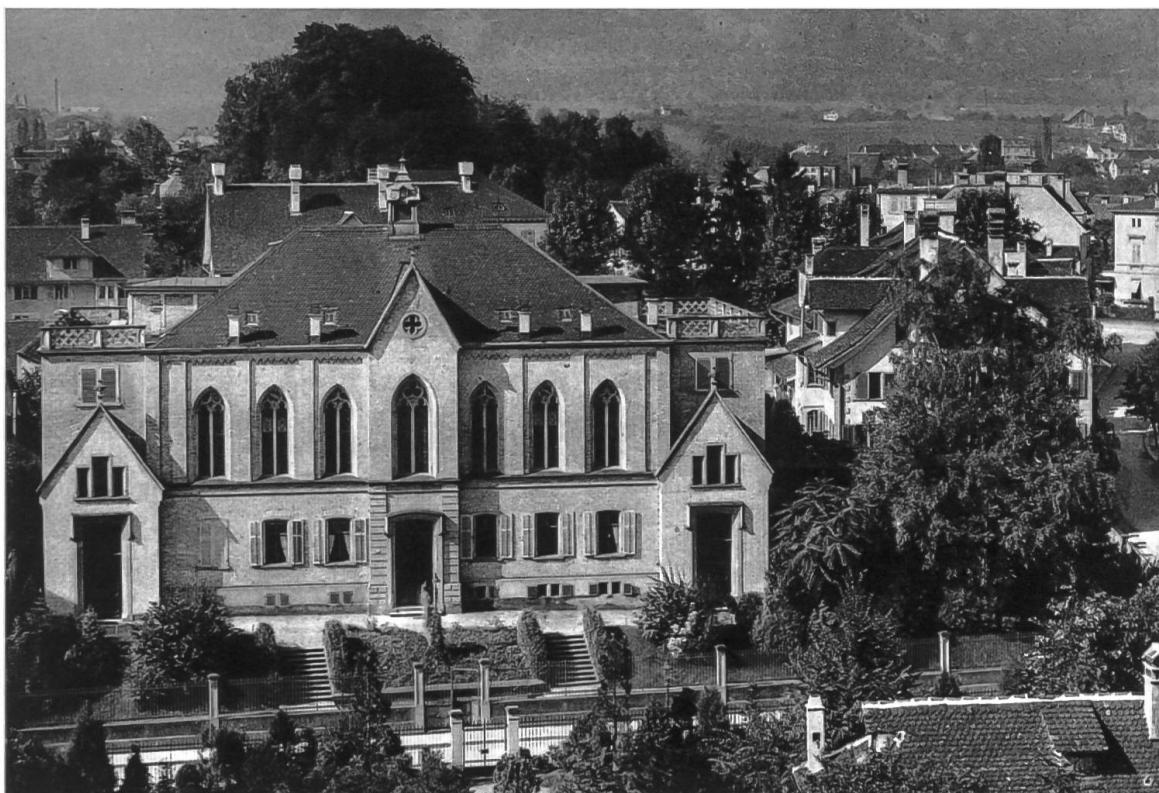


Vermutlich posthum angefertigtes Medaillon mit dem Porträt Mathilde Eschers (Quelle: Archiv der Evangelischen Gesellschaft)

katholischen Gemeinde, dann bis 1895 der anglikanischen Gemeinde und schliesslich bis 1912 der lutherischen Gemeinde. Danach musste sie dem Bau des Geschäftshauses «Annahof» weichen.<sup>4</sup>

Seit ihrer Neugründung 1847 nutzte die Evangelische Gesellschaft diese Kapelle für ihre Bibelstunden und für «Missionsvorträge», beispielsweise über «Die Lage des weiblichen Geschlechts in Indien», «Mission auf der Hudson-Bay», «Evangelische Kirche im Orient» oder «Mission auf den Südseeinseln». Um 1860 vermochte die Kapelle den Zustrom vor allem zu den Gebetsversammlungen und Vorträgen des Privatdozenten Karl Friedrich Held<sup>5</sup> nicht mehr aufzunehmen, sodass man in die grössere Waisenhauskirche der Strafanstalt Oetenbach, eines ehemaligen Klosters, auswich. Von langer Dauer konnte dies allerdings nicht sein, denn es bestanden Pläne, die Waisenhauskirche im Rahmen eines Umbaus der Strafanstalt ganz in diese zu integrieren.<sup>6</sup>

Die Lösung ermöglichte eine reiche Gönnerin: Mathilde Escher (1808–1875). Sie war die Tochter und Erbin des Gründers der Maschinenfabrik Escher-Wyss, Hans Caspar Escher.<sup>7</sup> Zu ihrem Haus «Felsenhof» gehörte das heutige Strassengeviert Pelikanstrasse–St. Annagasse–Sihlstrasse–Nüscherstrasse. Bei einem langjährigen Aufenthalt in England kam sie mit den Quäkern in Berührung, vor allem war sie von Elizabeth Fry (1780–1845), einer Pionierin der Gefangenenseelsorge, fasziniert.<sup>8</sup> Nach Zürich zurückgekehrt schuf sie zahlreiche soziale Werke, so etwa den Verein für Seelsorge für Strafgefangene oder das «Magdalenenheim».<sup>9</sup> Dieses Heim wurde von Mathilde



Die von Mathilde Escher 1863 gestiftete St.-Anna-Kapelle (um 1890). (Quelle: Baugeschichtliches Archiv, Zürich, 20756)

Escher und dem Stadtmissionar Georg Ebinger 1872 als «Asyl für gefallene Mädchen» gegründet, die vor allem in Hauswirtschaft und Handarbeit ausgebildet wurden. Unter dem Namen «Heim und Schule Hirslanden» besteht es heute noch. Im kirchlichen Bereich lehnte Mathilde Escher «das freche und widerwärtige Treiben der Reformer», «das Gift des Unglaubens» scharf ab und stand in enger Verbindung zur Evangelischen Gesellschaft.<sup>10</sup> 1863 veranlasste sie den Bau einer zweiten, zweigeschossigen St.-Anna-Kapelle, welche der ersten gegenüberlag. Im Untergeschoss befand sich ein Heim mit zwölf Plätzen für invalide Kinder, vor allem Mädchen im Alter von 6–16 Jahren. Das Obergeschoss enthielt einen Gottesdienstraum. Mathilde Escher bezahlte die Baukosten von 250'000 Franken und spendierte das Betriebskapital von 170'000 Franken. Das ganze «Felsenhof»-Areal wurde zu einer nach Mathilde Escher benannten Stiftung, wobei urkundlich festgehalten wurde, dass der Predigtraum der Evangelischen Gesellschaft zur Verfügung stehe.<sup>11</sup> Die Weihepredigten 1864 hielten denn auch zwei prominente Vertreter, der Fraumünsterpfarrer Georg Rudolf Zimmermann und Karl Friedrich Held.

Für die Waisenhauskirche und den Waisenhauspfarrer war die Bürgergemeinde der Stadt Zürich zuständig. 1867 starb der konservative Waisenhauspfarrer Hans Rudolf Zimmermann; gleichzeitig wurde der Umbau der Strafanstalt beschlossen, durch welche die Kirche ganz in diese eingegliedert, verkleinert und von aussen her unzugänglich wurde. Das Schicksal der Pfarrstelle wurde zu einem Politikum. Die Liberalen waren für die Abschaffung. Schliesslich gab es die Kirchgemeinde St. Peter, auf deren Boden das

Waisenhaus stand; warum sollten die Waisenhauskinder nicht den Gottesdienst in der St. Peterkirche besuchen? Das alarmierte die konservativen Kreise um die Evangelische Gesellschaft. Spätestens seit 1870<sup>12</sup> war diese Kirche eine Hochburg des theologischen Liberalismus; mit dem Verlust der Pfarrstelle am Waisenhaus hätte man nicht nur einen Vorposten verloren, sondern das grosse Territorium der Kirchgemeinde St. Peter<sup>13</sup> dem Gegner überlassen. Infolgedessen sammelte man Geld für den Bau einer neuen Waisenhauskirche und kam dabei auf 80'000 Franken, von denen 50'000 Franken von Mathilde Escher stammten. Das beeindruckte aber die liberale Mehrheit in der Bürgergemeinde nicht. 1873 beschloss sie die Aufhebung der Pfarrstelle am Waisenhaus.<sup>14</sup>

Die Evangelische Gesellschaft reagierte darauf mit einer von ihr finanzierten Pfarrstelle an der zweiten St.-Anna-Kapelle. Sie begründete damit eine Minoritätsgemeinde. Diese war territorial nicht begrenzt, faktisch allerdings auf das Gebiet der damaligen Stadt beschränkt. Das für die neue Waisenhauskirche gesammelte Geld floss in einen Fonds für die Pfarrstelle. Pfarrer wurde der Aargauer Edmund Fröhlich (1832–1898).<sup>15</sup> Die St.-Anna-Gemeinde war ein Zweigwerk der Evangelischen Gesellschaft und wurde von einer besonderen Kommission, gewissermassen einer Kirchenpflege, geleitet. Für einige Jahrzehnte entfaltete sich ein reges Gemeindeleben. Neben dem – gegenüber den Stadtkirchen etwas später angesetzten – Sonntagvormittagsgottesdienst gab es Sonntagsschule für die jüngeren und Unterweisung für die älteren Kinder. Im Berichtsjahr 1890/91 zählte man 46 Taufen und 87 Konfirmationen, allerdings nur 4 Trauungen und 7 Abdankungen. Im Winter wurden Bibelabende und Missionsvorträge – zu Themen wie «David Livingstone», «Sekukumi, König des Bapedivolkes, ein Lebensbild aus der Basutomission» oder «Mission an der Malabarküste» – angeboten. Das Heim für invalide Kinder im Untergeschoss fand nach der Jahrhundertwende als «Mathilde Escher-Heim» im Balgristquartier eine neue und grössere Bleibe.<sup>16</sup>

Mit diesem Umzug verbunden war die Planung einer Neuüberbauung des «Felsenhof»-Areals, die 1906 in Gang kam und 1910/11 abgeschlossen wurde. Beteiligt waren vier befreundete Institutionen, nämlich der Christliche Verein Junger Männer (CVJM), der das Vereinshaus «Glockenhof» und das benachbarte Hotel errichtete, das Freie Gymnasium, die Mathilde Escher-Stiftung und die Evangelische Gesellschaft. Die Letztere übernahm von den gesamten Baukosten von 2 Millionen Franken 420'000 Franken. Die zweite Anna-Kapelle wurde durch eine dritte ersetzt, die nun von der Mathilde Escher-Stiftung in den Besitz der Evangelischen Gesellschaft überging.<sup>17</sup> Der Neubau bot 735 Sitzplätze und liess sich durch bewegliche Wände flexibel untergliedern.<sup>18</sup>

Mit der Einweihung der dritten St.-Anna-Kapelle hatte dieser «Vatikan der Evangelischen Gesellschaft» indessen den Zenith erreicht. Die demografische und die kirchenpolitische Entwicklung führten zum Niedergang. Die unmittelbare Umgebung wurde zur City, die gutbürgerlich-konservativen Zürcher zogen vom Talacker an den Zürichberg oder an den See. In den dortigen Kirchgemeinden trafen sie mittlerweile auch «positive» Pfarrer an, sodass für sie kein Grund bestand, die Gottesdienste in der St.-Anna-Kapelle zu besuchen oder ihre Kinder dort konfirmieren zu lassen. Die Zahl der Konfirmanden in der St.-Anna-Gemeinde sank bereits 1905 auf 22, stabilisierte sich auf diesem Niveau bis 1925 und brach dann ein; 1930 gab es noch 20 Kinder in der Sonntagsschule, zwölf in der Kinderlehre und sechs Jugendliche im Konfirmandenunterricht. Gleichzeitig wurde das Zweigwerk zur finanziellen Belastung. 1910 hatte man den Gemeindebetrieb, vor



1909–1911 wurde der «Glockenhof»-Komplex errichtet. Links das Freie Gymnasium, in der Mitte die neue St.-Anna-Kapelle, rechts das Hotel und Vereinshaus «Glockenhof». (Quelle: Baugeschichtliches Archiv, Zürich, 20965)

allem den Lohn des Pfarrers, noch zu 75 Prozent aus Schenkungen und zu 25 Prozent aus den Zinsen des unterdessen auf 150'000 Franken angewachsenen Pfarrfonds begleichen können. In den 1920er-Jahren musste man die Defizite durch ständige Entnahmen aus dem Fonds decken, sodass dieser auf 71'000 Franken schmolz. 1930 entschloss man sich zur Liquidation der Minoritätsgemeinde St. Anna. Die Kapelle wurde zur reinen Predigtstätte, Kasualien fanden hier nicht mehr statt. Der letzte Gemeindepfarrer, Adolf Mousson, wurde Gesellschaftssekretär und hielt daneben alle 14 Tage eine Predigt.

Nach dem Tod Moussons (1934) bemühte sich die St.-Anna-Kommission, den sonntäglichen Gottesdienst durch das Engagement wechselnder, zum Teil prominenter Prediger – etwa Karl Fueter, Eduard Schweizer – am Leben zu erhalten. Gelegentlich wurden Vorträge gehalten; daneben wurde die Kapelle an andere Organisationen vermietet. 1955 erfolgte eine Innenrenovation. Ab etwa 1960 stellte man jedoch fest, dass ihre Ausstrahlungskraft abnahm. Zwar gab es eine treue, informelle «St.-Anna-Gemeinde», doch war diese klein. Nach erfolglosen Verhandlungen mit verschiedenen Interessenten wurde die Kapelle schliesslich 1977 an ein Gesellschaftsmitglied, Wilhelm Meier, verkauft. Dieser verpflichtete sich, eine «St.-Anna-Stiftung» zu errichten und über diese für regelmässigen Gottesdienst zu sorgen. Er überwarf sich indessen bald mit dem bisherigen «Pfarrerteam», das mit der «Anna-Gemeinde» nun im benachbarten Vereinshaus «Glockenhof» Zuflucht fand, während die Kapelle meist leer stand. 1984 kaufte die Evangelische Gesellschaft die Kapelle zurück.<sup>19</sup> Ein Wechsel an der Spitze

– vom Kaufmann Walter Stotz zum Pfarrer Ewald Walter – dürfte diesen Entschluss begünstigt haben. Nach einer weiteren Renovation (1987–1989) wurde eine Arbeitsteilung festgelegt: die Evangelische Gesellschaft stellte den Raum zur Verfügung, ein in der Zusammensetzung wechselndes Pfarrerteam organisierte Gottesdienste und Bibelstunden, wobei die Kosten durch Kollekten zu decken waren.

## 5.2. Die Lukas-Gemeinde in Aussersihl

Die Gemeinde Aussersihl in den heutigen Stadtkreisen 4 und 5 entwickelte sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in hohem Tempo von einem kleinen Dorf zu einem grossstädtischen Arbeiterquartier. Hatte man 1850 1900 Einwohner gezählt, so waren es 1883 20'000, 1893 – bei der Eingemeindung in die Stadt Zürich – 30'000 und 1910 50'000. Alle sozialen Indikatoren waren negativ. 1893 war der Wohnraum pro Person halb so gross wie im bürgerlichen Enge-Quartier, das durchschnittliche Vermögen betrug 12 Prozent des städtischen Durchschnitts. Die Überbauung war dicht, Luft und Grün gab es wenig. Die dampfbetriebene Eisenbahn, die das Gemeindegebiet ebenerdig durchschnitt, das Gaswerk, die Kübelreinigungsanstalt der städtischen Kanalisation und andere Betriebe belasteten die Umwelt.

Kirchlich war Aussersihl mindestens bis zur Jahrhundertwende unversorgt. Erst 1883 wurde es eine selbständige Kirchgemeinde; zuvor hatte es zur städtischen St.-Peter-Gemeinde gehört. Eine erste Pfarrstelle für Aussersihl wurde 1861 geschaffen, eine zweite 1883. Um 1900 bekam man den vierten Pfarrer. Da von den Einwohnern 1883 drei Viertel, 1900 noch zwei Drittel protestantisch waren, bedeutete dies, dass ein Pfarrer zwischen 6000 und 8000 Gemeindeglieder betreuen sollte. Die Ausstattung mit Kirchenbauten war ebenfalls nicht üppig. Neben der baufälligen mittelalterlichen St.-Jakob-Kapelle bei der Sihlbrücke<sup>20</sup> gab es nur ein 1844 errichtetes Bethaus an der heutigen Tramhaltestelle Stauffacher. Erst um die Jahrhundertwende entstanden mit der Johannes- und der Jakobskirche zwei stattliche Kirchen. Die meisten der – überwiegend zugezogenen – Gemeindebewohner standen dem kirchlichen Leben fern.<sup>21</sup>

Wegen dieser sozialen und kirchlichen Situation wurde Aussersihl bereits um 1870 zu einem zentralen Arbeitsgebiet der Stadtmission.<sup>22</sup> Der Einsatz der Missionare genügte indessen nicht, zumal die methodistische Konkurrenz sehr aktiv war und eine eigene Gemeinde mit einer Kapelle aufbaute. Daher wuchs das Bedürfnis nach einem festen Stützpunkt. Da das einzige Bethaus nicht zur Verfügung stand und mit den – liberalen – Pfarrern keine Kooperation zu erwarten war, entschloss sich die Evangelische Gesellschaft 1881, mit dem «Evangelisationswerk Aussersihl» eine weitere Minoritätsgemeinde zu begründen.

Innert den nächsten zwei Jahren entstand an der Brauerstrasse 82 (heute Nr. 60) eine Kapelle mit 1000 Plätzen und ein Predigerhaus, in dem auch eine Station für eine Diakonisse, die als Gemeindeschwester amtete, untergebracht war. Die Gesamtkosten von 93'000 Franken konnten zu drei Vierteln durch Spenden gedeckt werden, wobei Bertha von May (1842–1924), die Nichte Mathilde Eschers,<sup>23</sup> die Hauptgönnerin war: «Aussersihl galt ihre besondere Sorge; ihr warmes Interesse veranlasste sie, bei der Gründung der Lukas-Kapelle tatkräftig mitzuhelpen.»<sup>24</sup> 1898 erhielt die Kapelle den



Die Lukas-Kapelle (1883–1966) in Zürich-Aussersihl. Links das Pfarrhaus. (Quelle: Baugeschichtliches Archiv, Zürich, 42116)

Evangelisten Lukas als Patron, weshalb sich der Name «Lukas-Gemeinde» einbürgerte. 1908 wurde, wiederum mit Spendengeldern, eine Orgel eingebaut.

Erster Prediger wurde Heinrich Knecht (1829–1903), der lange Missionar in Afrika gewesen war. Da er nicht ordiniert Pfarrer war, erhielt er ab 1889 einen ausgebildeten Theologen als Vikar, der die Kasualien (Taufe, Konfirmation, Trauung, Abdankung) durchführen konnte. Allerdings wechselten diese Vikare in rascher Folge auf besser dotierte Gemeindepfarrstellen. Nach dem Tod Knechts folgte – bis 1927 – der ordinierte Geistliche Johannes Schumacher; auf einen Vikar verzichtete man nun.<sup>25</sup>

Unter Knecht und Schumacher entfaltete sich ein intensives Gemeindeleben.<sup>26</sup> In die Sonntagspredigt kamen zwischen 300 und 1000 Personen. Es gab einen Jünglingsverein, einen Männerverein, einen Jungfrauenverein, einen Frauenarbeitsverein und einen sonntäglichen Spielnachmittag für Mädchen. Im Berichtsjahr 1890/91 zählte man 73 Taufen, 75 Konfirmationen, 9 Trauungen und 20 Bestattungen. In die Sonntagsschule kamen 1000 Kinder, die von über 50 Helferinnen und Helfern unterrichtet wurden. Unter der Woche fanden mehrere abendliche Bibelstunden statt; auch die seelsorgerlichen Aufgaben wurden intensiv wahrgenommen.<sup>27</sup> Nach der Jahrhundertwende erfolgte ein gewisser Rückgang, da nun in Aussersihl neben liberalen auch «positive» und religiös-soziale Pfarrer tätig waren. Immerhin hatte auch Pfarrer Schumacher in seiner 25-jährigen Amtszeit pro Jahr durchschnittlich 52 Taufen, 39 Konfirmationen, 7 Trauungen und 18 Abdankungen vorzunehmen.<sup>28</sup> Die Mitgliederzahl lag um 1000.

Zu einem eigentlichen Einbruch kam es 1936. Der Nachfolger Schumachers, Fritz Graber, nahm seinen sofortigen Rücktritt, nachdem homosexuelle Beziehungen zu Konfirmanden bekannt geworden waren. Das führte zu Austritten.<sup>29</sup> Gleichzeitig wurde die Finanzkrise der Evangelischen Gesellschaft akut.<sup>30</sup> Das Zweigwerk «Lukas-Gemeinde» hatte sich bis zum Ersten Weltkrieg selbst getragen; seither aber war der Beitrag der «Hauptkasse» auf 35 Prozent der Gesamteinnahmen angewachsen. Die Gesellschaft reduzierte ihre Kosten, indem der von ihr eingesetzte neue Lukas-Pfarrer, Alex Binder, gleichzeitig als Aktuar am Hauptsitz wirkte. Erstmals wurde in Erwägung gezogen, die Lukas-Gemeinde in die Kirchgemeinde Aussersihl zu integrieren und so «abzustossen».<sup>31</sup> 1944 wurden mit der lokalen Kirchenpflege intensive Gespräche zum gleichen Thema geführt, doch scheiterten sie einerseits an finanziellen Fragen, anderseits am Willen der Lukas-Gemeinde, selbständig zu bleiben.<sup>32</sup>

Die folgenden Jahrzehnte waren durch Überalterung und zahlenmässigen Rückgang gekennzeichnet, wozu auch die nun einsetzende Abwanderung in andere Quartiere beitrug. Auch von den Mitgliedern der Lukas-Gemeinde wohnten manche nicht mehr in Aussersihl. Hatte es 1935 36 Konfirmationen gegeben, waren es 1949 noch 16 und 1960 nur deren 9. In diesem Jahr zählte man noch rund 200 Mitglieder, von denen etwa die Hälfte den Gottesdienst besuchte. Die Lukas-Kapelle war dafür zu gross, und zudem war sie baufällig geworden. Zwischen 1966 und 1968 erbaute die Evangelische Gesellschaft an ihrer Stelle ein Bürohaus (Brauerstrasse 60), in welchem ein Saal mit Nebenräumlichkeiten für die Gemeinde reserviert war.<sup>33</sup> Eine bescheidene Blutauffrischung erhielt diese durch die gleichzeitig vollzogene Fusion mit der ebenfalls geschrumpften Minoritätsgemeinde Unterstrass.<sup>34</sup> Die Bindung an die Evangelische Gesellschaft reduzierte sich auf die Saalbenutzung. Seit 1986 erhielt die Lukas-Gemeinde endgültig keine finanzielle Unterstützung mehr und wählte ihren Prediger allein. Um die Jahrtausendwende zählte sie noch etwa 40 Mitglieder, von denen die Hälfte an den Gottesdiensten teilnahm.

### 5.3. Die Minoritätsgemeinde Unterstrass

Die Minoritätsgemeinde Zürich-Unterstrass war ein spätes Produkt des liberal-konservativen Gegensatzes innerhalb der Zürcher Kirche. 1902 führten Pfarrerwahlen in Unterstrass, Oberstrass und Wipkingen dazu, dass alle Pfarrstellen in diesen Kirchgemeinden von freisinnigen Geistlichen besetzt waren. Die Reaktion darauf war die Gründung eines «positiv-evangelischen Kreisvereins Zürich IV» (später: Zürich 6). 1905 entschloss sich dieser zur Bildung einer Minoritätsgemeinde mit eigenem Pfarrer und eigenem Gottesdienstlokal, was das neue Kirchengesetz von 1902 als legale Möglichkeit vorsah. Wenn auch die Initiative von Leuten aus der Kirchgemeinde ausging, war die Bindung an die Evangelische Gesellschaft von Anfang an doch eng. Abgesehen davon, dass Exponenten der Gesellschaft und des Evangelischen Lehrerseminars Unterstrass dem Unternehmen Pate standen, war das Zweigwerk von Anfang an auf die finanzielle Unterstützung aus der «Hauptkasse» angewiesen, die 20–30 Prozent der Jahreseinnahmen beisteuerte. Die Gesellschaft delegierte einen oder zwei Vertreter in den Vorstand und bestätigte die Pfarrerwahl. Vor allem aber liess sie auf ihre Kosten

eine Kirche an der Kronenstrasse bauen. Möglich wurde dies durch die Schwestern Pauline Luise Escher (1829–1913)<sup>35</sup> und Sophie Wilhelmina Elisa Schindler-Escher (1833–1919), Töchter des «Spanisch-Brötli-Bahn»-Gründers Martin Escher-Hess, die einen Teil ihres umfangreichen Grundbesitzes in Unterstrass der Gesellschaft schenkten und an die Baukosten von etwa 100'000 Franken einiges beisteuerten. 1908 konnte die Kirche mit 700 Plätzen eingeweiht werden, nachdem die Gottesdienste zuvor in einer ehemaligen Turnhalle des Seminars stattgefunden hatten.

Voll besetzt war diese Kirche wohl selten. Zwar entwickelte sich ein Gemeindeleben mit Missionsverein, Töchterverein und Jünglingsverein, aber in eher bescheidenem Umfang. Die Mitgliederzahl dürfte 800 kaum überstiegen haben.<sup>36</sup> Die Höchstzahl der Konfirmanden betrug (1934) 29. Bereits 1929, als eine dritte Pfarrstelle in Unterstrass mit einem «positiven» Anwärter besetzt worden war, diskutierte man die Möglichkeit einer Wiedervereinigung mit der Mehrheitsgemeinde. Intensiver wurde diese Diskussion 1936 im Zusammenhang mit der Finanzkrise der Gesellschaft.<sup>37</sup> Das Zentralkomitee wäre die finanzielle Belastung, die mit diesem Zweigwerk verbunden war, gerne losgeworden; die Mehrheit der Gemeindemitglieder – an der entsprechenden Abstimmung nahmen allerdings nur 60 Prozent teil – votierte indessen für die Weiterexistenz. Auf diesen Entscheid reagierte die Gesellschaft mit der Streichung der Unterstützungsgelder. Eine Zeit lang vermochte sich die Minoritätsgemeinde tatsächlich selbständig über Wasser zu halten; von 1950 an war jedoch wieder eine finanzielle Unterstützung aus der – mittlerweile sanierten – Zentralkasse nötig. 1960 deckte diese die Hälfte der Gemeindeausgaben.

Das Ende für die schrumpfende und überalte Minoritätsgemeinde kam mit dem Ende der Kirche. Diese war einerseits renovationsbedürftig, anderseits für die wenigen Gottesdienstbesucher – 1948 waren es noch zwischen 80 und 100 – viel zu gross. Die Frage nach ihrem Schicksal wurde 1964 akut, als die Erben der Schenkerinnen auf dem mehrere 1000 Quadratmeter grossen Gelände eine Neuüberbauung planten und in diese auch den Boden der Kirche einbezogen. Gemäss einem Servitut der beiden Schwestern war die Evangelische Gesellschaft verpflichtet, im Fall eines Abbruchs entweder eine neue Kirche zu bauen oder das Terrain den Erben zum jeweiligen Verkehrswert zu verkaufen. Im Unterschied zum Fall der Lukas-Gemeinde<sup>38</sup> wäre es also nicht möglich gewesen, an der Stelle der Kapelle ein Geschäftshaus zu errichten und in dieses einen Gemeindesaal einzubauen. Da weder eine Renovation noch ein Neubau sinnvoll und finanziell tragbar erschienen, entschied sich die Evangelische Gesellschaft für den Verkauf und löste für die 700 Quadratmeter immerhin 630'000 Franken.<sup>39</sup> Faktisch bedeutete dies das Ende der Minoritätsgemeinde, die so ihr Zentrum verlor. Zwar stand dieser nun ein Saal im Haus der Stadtmission an der Hotzestrasse 56 zur Verfügung, doch reichten die Finanzen für die Besoldung eines eigenen Pfarrers nicht mehr aus. 1968 fusionierte die Minoritätsgemeinde Unterstrass mit der Lukas-Gemeinde in Aussersihl.<sup>40</sup>

## 5.4. Die Freie Kirche Uster

Die «Freie Kirche Uster» (zuerst: «Freie evangelische Gemeinde Uster») verdankt ihre Existenz der umstrittenen Wahl des ausgesprochen liberalen Friedrich Salomon Vögelin zum Pfarrer von Uster, welche die ganze Zürcher Kirche beschäftigte.<sup>41</sup> 1863 – noch während des Wahlkampfes – wandte sich die konservative Minderheit, in welcher der Fabrikant Julius Trümpler die führende Rolle spielte, an die Evangelische Gesellschaft. Zu den Aktivistinnen gehörten auch die pietistisch gesinnten Töchter von Vögelins Vorgänger Otto Werdmüller.<sup>42</sup> Die Gesellschaft entsandte den eben erst angestellten Stadtmissionar Georg Ebinger nach Uster, die Versammlungen hielt er in Riedikon ab. Nach der definitiven Wahl Vögelins schritt die Bildung einer eigentlichen Minoritätsgemeinde rasch voran. 1865 wurde – mit der Unterstützung von Franz Meyer-Usteri, einem Mitglied des Zentralkomitees der Evangelischen Gesellschaft – ein ehemaliges Sekundarschulhaus gekauft, 1866 mit Gustav Fleischhauer ein eigener Prediger angestellt. Die formelle Konstituierung erfolgte 1869, als die neue demokratische Verfassung eine allerdings kirchenrechtlich nicht konkretisierte Grundlage bot.<sup>43</sup> Zehn Jahre später baute die Gemeinde ein ehemaliges Fabrikgebäude zu einem Gemeindehaus um, 1903/05 errichtete sie eine eigene Kirche.<sup>44</sup>

Das Verhältnis zur Evangelischen Gesellschaft war im Vergleich zu den anderen Minoritätsgemeinden eher locker. Finanziell war die Freie Kirche Uster immer selbstständig und nicht auf die Unterstützung der Hauptkasse angewiesen, wozu die Förderung durch die Fabrikantenfamilie Trümpler beitrug. Hinzu kam ein Kuriosum. Einige Mitglieder stellten das Gesuch, ihre Kinder vom schulischen Religionsunterricht durch den – liberalen – Pfarrer zu dispensieren. Die Schulpflege genehmigte dies jedoch nur, wenn die Gesuchsteller aus der Landeskirche austraten, also gewissermassen konfessionslos wurden, was diese auch taten.<sup>45</sup> Damit stand die Freie Kirche gezwungenermassen in einem gewissen Gegensatz zur Evangelischen Gesellschaft, die Wert auf die Zugehörigkeit zur Landeskirche legte.

In ein formelles Verhältnis zur Evangelischen Gesellschaft als Zweigverein trat die Freie Kirche Uster erst 1884. Die Schwierigkeiten mit den Schulbehörden waren offenbar gelöst worden, alle Mitglieder gehörten wieder der Landeskirche an, was der Regierungsrat zur Kenntnis nahm.<sup>46</sup> Der wesentliche Beitrag der Gesellschaft betraf die Wahl des Pfarrers: sie entsandte Delegierte in die Pfarrerwahlkommission, half somit bei der Suche nach geeigneten Kandidaten, behielt sich allerdings ein Bestätigungsrecht vor. Zudem betreute der Minoritätspfarrer – bis 1915 – auch die evangelische Gemeinschaft in Wald, ebenfalls ein Zweigverein der Gesellschaft. Die entsprechenden Verträge wurden mehrfach (1900, 1932, 1945) erneuert. Von 1963 an bestand nur noch eine allgemein gehaltene Vereinbarung über eine lose Zusammenarbeit, die 1979 aufgehoben wurde.

Von 1911 an, als erstmals ein «positiver» Pfarrer an die Majoritätsgemeinde Uster gewählt wurde, verbesserte sich das Verhältnis der Freien Kirche zu dieser. Als in den 1930er-Jahren die Dorfkirche renoviert wurde, stellte die Freie Kirche ihr Gotteshaus der Majorität zur Verfügung. Mit dem Schwinden der Ecken und Kanten zwischen Liberalen und «Positiven» schwand freilich auch die Anziehungskraft der Freien Kirche Uster. Über etwa 300 Mitglieder ist sie wohl nie hinausgekommen.

#### *Aus dem Jahresprogramm der Freien Gemeinde Uster 1995 (175 Mitglieder)*

Regelmässige Veranstaltungen: sonntäglicher Gottesdienst, Gebetsabende, Bibelstunden, Proben des Kirchenchors und des Jugendchors, Zusammenkunft der Jugendgruppe «Open door» und der Seniorenguppe, monatliches «Mittwoch-Happening» mit gemeinsamem Abendessen und anschliessender Veranstaltung.

Besondere Veranstaltungen:

- 7.–15. Januar: Allianz-Gebetswoche, zusammen mit der Pfingstgemeinde und den Methodisten
- 24.–26. März: Vorträge eines Spitalpfarrers über seine Tätigkeit
- 25. Mai: Auffahrtsgottesdienst mit Picknick
- 24. September: Erntedankfest mit Picknick und Wanderung
- 7.–14. Oktober: Gemeindefeierwoche in Magliaso
- 28. Oktober: Bazar
- 23./24. November: Kaffeestube am «Uster-Märt»
- 17. Dezember: Sonntagsschulweihnacht
- 31. Dezember: Jahreswendfeier

1919 verzeichnete man 34 Kasualien.<sup>47</sup> Danach setzte ein Rückgang ein. 1935 zählte man noch 135 Mitglieder, 1949 gab es erstmals überhaupt keine Konfirmation mehr. Im Unterschied zu den übrigen Minoritätsgemeinden begann danach wieder ein bescheidenes Wachstum. Zwischen 1960 und 2008 pendelte die Zahl der Mitglieder zwischen 150 und 200, jene der jährlichen Konfirmationen zwischen zwei und sechs. Der ab 1955 halbjährlich, ab 1985 monatlich erscheinende «Gemeindegruss» der «Minoritätsgemeinde der evangelisch-reformierten Landeskirche» zeugt von einem recht intensiven Gemeindeleben.

### 5.5. Der Evangelische Verein Winterthur

Winterthur war im 19. Jahrhundert eine liberale und seit den 1860er-Jahren eine demokratische Hochburg. Als Gegengewicht bildete sich 1867, ausgehend von der kurz zuvor gegründeten Bezirkssektion Winterthur-Andelfingen der Evangelischen Gesellschaft, der Evangelische Verein Winterthur. Seine führenden Köpfe waren der vermögende Strassenbauingenieur Jakob Goldschmid-von Waldkirch (1817–1887), der Pfarrer Gustav Heusler und der Sekundarlehrer Adolf Schuhmacher (1833–1898). Für die Evangelische Gesellschaft bot sich damit die Gelegenheit, ausserhalb Zürichs ein zweites Standbein aufzubauen. Goldschmid wurde denn auch 1869 als erster Laie ausserhalb Zürichs in das Zentralkomitee aufgenommen.

Der Evangelische Verein Winterthur entfaltete rasch eine umfangreiche Tätigkeit, wobei sich besonders Goldschmid hervortat. 1873 konnte neben seinem Wohnhaus «Zum Königshof» das heute noch bestehende Vereinshaus am Neumarkt eingeweiht werden.<sup>48</sup> Goldschmid hatte bereits in den 1850er-Jahren in seinem Privathaus eine

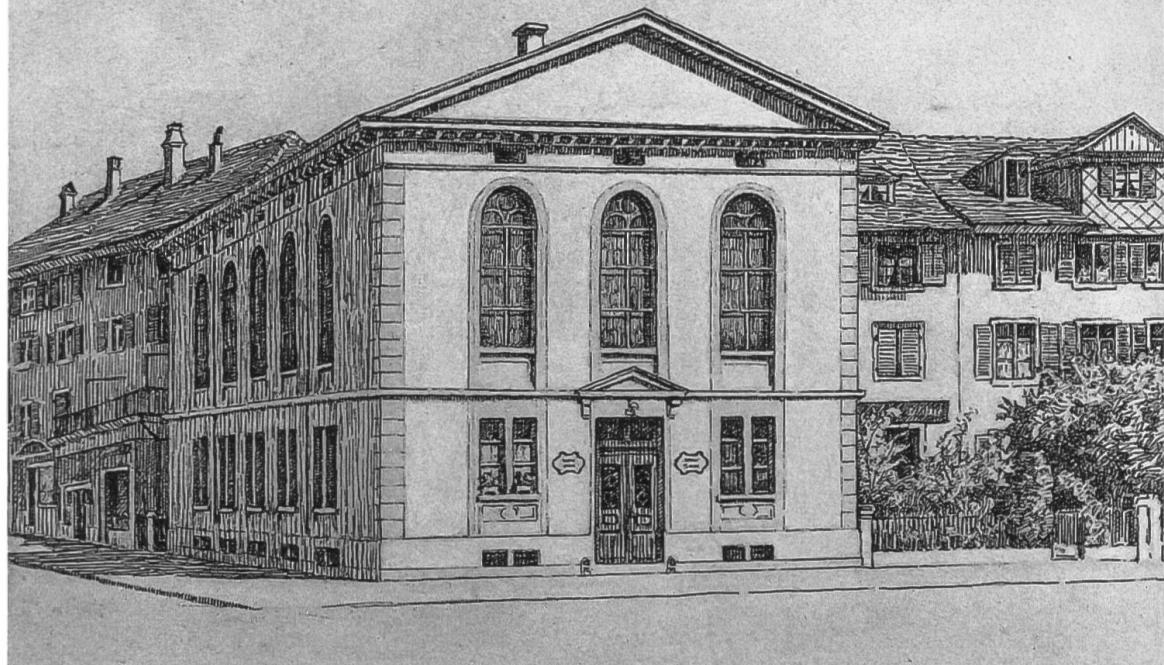
Sonntagsschule geführt. Am Ende des 19. Jahrhunderts trafen sich im Vereinshaus jeweils 250 Sonntagsschulkinder. Unter Einbezug der Vorortsgemeinden besuchte 1893 in Winterthur ein Drittel aller Kinder, konkret 1300, eine Sonntagsschule, teils solche des Evangelischen Vereins, teils solche der Methodisten und anderer Freikirchen. Ein Kleinkinderverein baute ein Netz privater Kindergärten auf. Daneben entstanden ein Missionsverein, ein Jungfrauenverein, ein Jünglingsverein und ein Chor.<sup>49</sup>

Ein kirchenpolitischer Eklat führte dazu, dass aus dem Verein eine eigentliche Minoritätsgemeinde wurde. Als Pfarrer Heusler 1873 Winterthur verliess, erwartete der Verein, dass an seiner Stelle an der Stadtkirche Winterthur wieder ein «positiver» Geistlicher gewählt würde. Die demokratisch-liberale Kirchenpflege beschloss indessen, die Zahl der Pfarrstellen von drei auf zwei zu reduzieren, da die Pfarrer nun von zahlreichen administrativen Pflichten entlastet seien. Das stimmte zwar, doch hätte die Bevölkerungsentwicklung die Beibehaltung der dritten Pfarrstelle nicht nur erlaubt, sondern geboten. Da man es nun nur noch mit zwei liberalen Pfarrern zu tun hatte, entschloss sich der Evangelische Verein, ein eigenes Pfarramt zu schaffen. Berufen wurde der bekannte Prediger und Blumhardt-Biograf Friedrich Zündel (1827–1891).<sup>50</sup> Eine eigene Kirche brauchte man nicht, da der Saal im Vereinshaus 500 Personen Platz bot. Die Mitgliederzahl muss bald einige 100 betragen haben, hatte Zündel doch allein 1888 64 Taufen vorzunehmen.<sup>51</sup>

Abgesehen von der Mitgliedschaft Goldschmids im Zentralkomitee waren die Beziehungen zur Evangelischen Gesellschaft zunächst eher informell. So eröffnete die Letztere 1867 eine Filiale ihrer Leihbibliothek und ihres Schriftenvertriebs im «Könighof». Dem Krankenpflegeverein Winterthur wurden Diakonissen vermittelt, die als Gemeindehelferinnen amteten. Aktiviert und formalisiert wurden diese Beziehungen um die Jahrhundertwende. 1903 übernahm die Gesellschaft die zehn Jahre zuvor von Pfarrer Ninck gegründete Zeitschrift «Taube», 1906 die zuvor selbständige, seit 1884 bestehende «Herberge zur Heimat», eine Unterkunft für reisende Handwerksgesellen. Gleichzeitig schlossen sich die Winterthurer der Evangelischen Gesellschaft als Zweigverein an. Das Zentralkomitee der Letzteren wählte nun zwei Vorstandsmitglieder und genehmigte die Wahl des Pfarrers. Umgekehrt hatte der Verein von 1929 bis 1991 einen Vertreter im Zentralkomitee. Finanzielle Unterstützung aus der «Hauptkasse» erhielt der Verein in der Regel nicht.

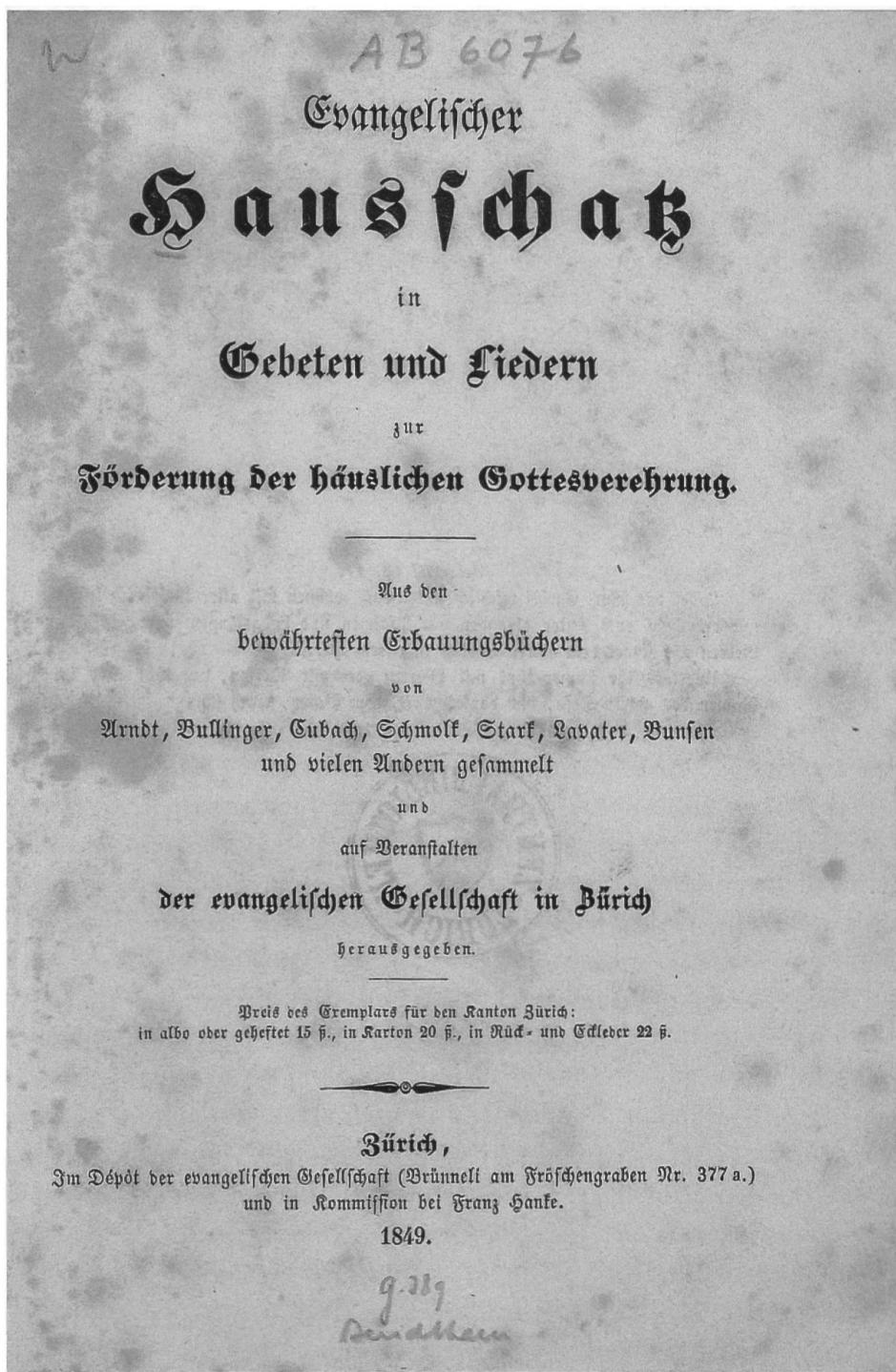
Relativ rasch stellte sich die Frage nach der Weiterexistenz des Vereins als Minoritätsgemeinde. Die Winterthurer Kirchenpflege kam insofern auf ihren Entscheid von 1873 zurück, als sie ab 1878 Zündel an jedem dritten Sonntag in der Stadtkirche predigen liess. Nach Zündels Tod 1891 wählte die Minoritätsgemeinde Wilhelm Ryhiner zum Pfarrer, der jedoch schon nach einem Jahr an die Stadtkirche wechselte. Damit war der ursprüngliche Anlass zur Separation, die Dominanz der liberalen Pfarrer in der Mehrheitsgemeinde, beseitigt. Des ungeachtet wählte der Evangelische Verein den Hamburger Johannes Ninck, einen Schwiegersohn Goldschmids, zu seinem neuen Minoritätspfarrer. Als der sehr aktive Ninck jedoch sein Buch «Jesus als Charakter» publizierte, in welchem er die Sündelosigkeit des Menschen Jesus infrage stellte, empörte er die Orthodoxen unter seinen Schäflein und musste gehen. Sein Nachfolger Konrad Gasser beschritt 1913 den Weg Ryhiners und wechselte an die neu geschaffene fünfte Pfarrstelle an der Stadtkirche.

1873 – Zum 50 jährigen Jubiläum des Evangel. Vereinshauses Winterthur. – 1923.



Das 1873 eingeweihte Vereinshaus des Evangelischen Vereins Winterthur am Neumarkt. (Quelle: Archiv der Evangelischen Gesellschaft)

Mit dem Wechsel Gassers hörte die Minoritätsgemeinde auf zu existieren, nicht aber der Evangelische Verein. Anstatt eines ordinierten Pfarrers stellte man nun Prediger an und verzichtete auf die Durchführung der Kasualien. Die Gottesdienste fanden nun am Sonntagabend statt; allerdings wurden ab 1921 zeitweise wieder Sonntagmorgen-gottesdienste in Konkurrenz zur Stadtkirche abgehalten.<sup>52</sup> Die Sonntagsschulen gingen an die einzelnen Kirchengemeinden, die Kindergärten an die Stadt Winterthur über. Der Schwerpunkt lag nun auf dem Bereich der Seelsorge und der Stadtmission. So kam Prediger Lienhard beispielsweise 1934 auf 246 Predigten und Bibelstunden sowie 1051 seelsorgerliche Besuche. Vom Ende der 1950er-Jahre an beschritt der Verein, der sich nun «Evangelischer Verein – Stadtmission Winterthur» nannte, im Wesentlichen den Weg der Zürcher Stadtmission, jedoch auf eigenständiger Basis. 1961 wurde ein selbständiger Zweigverein der «Dargebotenen Hand» gegründet. Von der gleichen Zeit an wurden Gottesdienste für Gastarbeiter in italienischer, spanischer und griechischer Sprache angeboten. Das Hauptproblem des Vereins bestand jedoch in der zunehmenden Überalterung und der rückläufigen Mitgliederzahl. 1990 betrug diese noch zwischen 40 und 50. Mit der Umwandlung der Evangelischen Gesellschaft in eine Stiftung (1993) war auch die Bindung als Zweigverein beendet.



Der «Evangelische Hausschatz». Vgl. S. 113. (Quelle: Zentralbibliothek Zürich, AB 6076)